

Der Königs Kuchen, ein uralter Brauch!

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **60 (1956-1957)**

Heft 7

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-667025>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Weil er den Blick zu Boden geschlagen hatte, entging ihm ihre Bewegung.

«Marie Tassis?» sagte sie. «Und woher hatte sie diesen Namen, diese Papiere?»

«S. behauptet, sie müsse sie ihrem Begleiter entwendet haben. Es ist anzunehmen, dass er über eine Anzahl gefälschter oder gestohlener Papiere verfügt hat. Um so leichter muss es ihm freilich gefallen sein, die Entflohene unter ihrem falschen Namen auch wieder zu entdecken.»

«Hören Sie», sagte sie nach einigen Augenblicken, «hatten Sie nicht im Theater behauptet, es sei merkwürdig, dass wir beide uns heute abend getroffen hätten? Vielleicht ist es sogar noch merkwürdiger, als Sie meinen. Sie sind auch, merk' ich, überzeugt, dass Sie jene Frau, die zu Ihnen stets so ablehnend gewesen ist, mehr geliebt haben, als sie Sie jemals geliebt haben kann. Nun, vielleicht ist auch dies ein Irrtum. Vielleicht tragen Sie ihr's jetzt im Grunde der Seele sogar noch nach, dass sie Sie nicht schon früher erhört hatte. Wüssten Sie aber einen grösseren Beweis für das Gefühl einer Frau, als wenn sie auch dann noch zu Ihnen käme, wenn sie gar nicht mehr kommen kann — wenn sie sogar eine Verabredung einhielte, die einzuhalten ihr schon unmöglich ist?»

«Was meinen Sie damit?» fragte er.

«Ich meine, dass sie Ihnen ihre Liebe auf keine bessere Art beweisen könnte als auf diejenige, auf welche sie Sie Ihnen eben jetzt beweist.»

«Eben jetzt?»

«Ja. Die Papiere, deren sie sich bedient hat, sind die gleichen, die mir entwendet worden sind. Sie hatten mich gebeten, an ihrer Statt zu Ihnen zu kommen. Nun, vielleicht ist es in Wahrheit dennoch sie, die gekommen ist. Ich bin Marie Tassis.»

DER KÖNIGSKUCHEN,

EIN URALTER BRAUCH!

Leider verschwinden immer mehr Bräuche, die schon unsere Eltern und Voreltern erfreut haben. Ein in seiner Art einmaliger Brauch, der eine jahrhunderte, ja jahrtausende alte Geschichte besitzt, ist der Königskuchen mit seinem Fest.

Einst war er von der griechischen Insel Kreta bis nach Polen, von Sardinien bis nach England

und Holland verbreitet. In Holland, wo er während 700 Jahre alle Volksschichten begeistert hatte, verschwand er zwischen 1930 und 1940 gänzlich. Auch in England ist er nach einer mindestens 600-jährigen Geschichte in den letzten Jahrzehnten verschwunden. In Belgien und Nordfrankreich geht er ebenfalls seinem Ende entgegen. Auch bei uns war er vor 1952 im Aussterben begriffen. Doch unsere, die Tradition liebende Bevölkerung nahm die 1952 erfolgte Neubelebung mit unerwartet grosser Begeisterung auf. Nun wird dieser lustige Brauch wieder von Zehntausenden von Familien gefeiert, so dass seine weitere Existenz als gesichert gelten darf.

Verständlicherweise ist jedoch noch nicht überall bekannt, wie sich dieser Brauch abspielt und welch reiche Tradition er besitzt.

Am Dreikönigstag, also dem 6. Januar, wird in der Familie ein mit einer «goldenen» Krone gelieferter Königskuchen aufgetischt, in dem eine kleine Figur verborgen liegt. Wer diese in seinem Kuchenstück findet, wird zum König oder zur Königin erklärt und darf während des ganzen Tages Wünsche äussern und Befehle erteilen. Dabei wird sich die «Majestät», wie es sich für eine solch hohe Persönlichkeit gebührt, ihrer Verantwortung würdig erweisen. Selbstverständlich soll der Brauch mit dem nötigen Zeremoniell gefeiert werden, wozu unzählige Möglichkeiten vorhanden sind, so dass sich dann von selbst ein amüsanter Festchen entwickelt, das trotzdem einen tieferen Sinn besitzt.

Es ist nicht übertrieben, den Brauch als uralte zu bezeichnen. Seine Ursprünge liegen wahrscheinlich weit in vorchristlicher Zeit im alten Griechenland und Orient. Näheres wissen wir bisher aber erst aus dem alten Rom. Kein Geringerer als Kaiser Augustus beugte sich damals der Macht eines derartigen Eintagkönigs.

Durch die römischen Legionen und Kolonisierungen muss das Fest im Norden verbreitet worden sein. In Frankreich sollen sich die ältesten Nachweise bis ins zehnte Jahrhundert zurückführen lassen. In Holland wurde der Brauch bereits 1281 als alt bezeichnet. Um 1320 hatte er sich den englischen Hof erobert. Als fünfzehn Jahre später der englische König Edward III. das Fest feierte, fand nicht er, sondern sein Höfling Regan die damals im Kuchen versteckte Bohne. Deshalb ward Regan zum «Bohnenkönig» ausgerufen und durfte dem richtigen König Edward Befehle erteilen. Der englische Herrscher anerkannte seine Befugnisse

und liess ihm auf seinen Befehl 60 Schillinge auszahlen.

Auch die Königin von Schottland achtete im Jahre 1563 dieses ungeschriebene Gesetz, nachdem der Kuchen ihrer Hofdame Mary Fleming die Würde einer Königin geschenkt hatte. Zum Zeichen der Ehrerbietung wurde sie von der richtigen Königin mit Kleidern und kostbaren Juwelen geschmückt.

Ebenfalls am französischen Königshofe beugte man sich gerne der charmanten Regierung des Dreikönigstages.

Selbst das österreichische Kaiserpaar fand es nicht unter seiner Würde anno 1670, der «Kuchenmajestät» die nötige Referenz zu erweisen. So deckte der Kaiser selbst die Tafel und die Kaiserin schenkte den Wein ein.

Als 1814 die Gemahlin Napoleons die Zeremonien vornahm, soll die Würde des Königs angeblich dem Sohne Napoleons zugefallen sein.

Auch bei uns in der Schweiz ist der fröhliche Brauch seit Jahrhunderten verbürgt. Genf kannte derartige Könige seit dem vierzehnten, Lausanne seit dem fünfzehnten Jahrhundert.

Aus Luzern erzählt eine 400 Jahre alte Nachricht: «Die Nachpurschafften waren gewohnt von Altem här jr Königrych und Versammlung am Abend der hl. dry Königen zu began.»

Besondere Triumphe erntete der Brauch in jener Zeit im Welschland, wie etwa in Moudon. Im Wallis war er vor über 300 Jahren so beliebt, dass er geradezu als Volksfest gefeiert ward.

In Freiburg wurde das «Züchen» eines Königs im Jahre 1648 als «ein alt härkommen» bezeichnet und muss demnach dort schon lange vor jener Zeit bekannt gewesen sein.

Der Königskuchen und sein Fest hatte sich alle Stände erobert; selbst von Gerichten und Universitäten wurde er gefeiert.

Alt wie das Fest ist auch der Name Königskuchen. Wir lesen z. B. aus dem Jahre 1572: «... noch werden die bonen im königskuchen auff die heyiligen Dreykönigstag gefunden ...»

Schon dieser kurze Einblick in die Geschichte unseres Brauches zeigt, dass es sich hier nicht um ein künstlich, zusätzlich geschaffenes Fest, sondern um ein liebenswertes Erbe der Vergangenheit handelt. Berechtigt dürfen wir uns freuen, dass nun unsere Bevölkerung die Neubelebung des Brauches so herzlich aufnahm und ihn vor dem Untergang rettete. Jeder kann am Dreikönigstag sein Scherflein zu seiner noch grösseren Entfaltung beitragen.

Friedrich Schnack

PANORAMA DER WEISSEN

KUNST

Sommers zogen auf dem Waldweg Wanderer in die Licht- und Schattengründe, und sie rasteten auf der Halde, wo die hohen Königskerzen brannten. Nun, da der Weg in ein Wintermärchen hinein führt, schweifen nur die Erinnerungen der Sommergäste zurück. Die Buchen frösteln, das kleine Gehölz knistert in der Kälte, und die Fichten ver mummen sich in ihre jägergrünen Waldgewänder. Weg und Waldboden sind verschneit, keines Menschen Fuss war seit dem Schneefall hier.

Meine Fusstapfen laufen mir nach. Der Schnee knirscht, es ist ein gemütlicher Laut: am Ende freut sich der Weg sogar über meinen Besuch. Wie viele Wochen schon mag er allein und einsam sein! Dabei ist er, wie ich, ein heimlicher Wanderer, der nicht rasten mag. Beständig zieht er seine Bahn. Immer wieder erfindet er eine neue Schleife, einen andern Bogen, eine unvermutete Wendung. Bald biegt er in einen Stangenwald ein, bald durchschneidet er ein Fichtendickicht, endlich kommt er gar in einen Waldfriedhof, wo die Stümpfe gefällter Bäume die Ernte des Todes auszählen.

Die Wintersonne durchwandert das flache Himmelsgewölbe, getragen von den kalten Flügeln der Luft. Ihr weisses Gesicht, in das ich kaum eine Sekunde zu blicken wage, so schmerzhaft strahlend schwebt es zwischen Fichtengipfeln, durchleuchtet den Wald. Die Schneeflöckchen auf den Fichtenknospen und den Spitzentrieben der Buchen, die weissen Rüschen und Volante auf den jägergrünen Trachten beginnen zu erblühen, als verkläre sie ein plötzlicher Frühlingsgedanke. Selbst der einfache, umständliche Waldweg wird verklärt: das Strahlengitter des Aetherfeuers, geworfen durch Astwerk und Gebälk, hat ihn gezeichnet.

Das Herrlichste aber spielt sich auf einer Waldblösse ab, in die der Weg einmündet. Als ein weisser, von Fichtenwänden umstellter Saal liegt dieses Waldquartier vor dem Blick. In dem blendenden Schneeglantz funkeln die Handwerkskünste ge-